Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 6. Januar 1879. Nr. 8.

Deutschland.

Berlin, 5. Januar. Die „Nat.-Zeitung" schreibt:

Ueber die Stellung, welche die Vertreter der Landwirthschaft in Baiern zu den schwebenden zoll- und finanzpolitischen Fragen neuerdings eingenommen haben, erhalten wir unterm 3. d. Mts. aus München folgende Zuschrift:

Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern hat in einer vorige Woche abgehaltenen Sitzung, zu der auch auswärtige Mitglieder geladen waren, Stellung zu den Zollfragen und den Fragen der indirekten Steuern genommen und sich, wie wir aus guter Quelle vernehmen, in folgender Weise ausgesprochen:

1) Es ist zunächst auf Beseitigung der Differential-Frachttarife auf den Eisenbahnen Deutschlands hinzuwirken;

2) neben der Beseitigung der Differential-Frachttarife wird es als zweckmäßig anerkannt, für Feldfrüchte, Vieh und Erzeugnisse der Viehzucht Holz und sonstige Forstprodukte beim Eingang an der Grenze eine Gebühr zu erheben, jedoch nur in einem Betrage, welcher nicht geeignet ist, die Preise der Lebensmittel im Inlande in fühlbarer Weise zu steigern;

3) zur Hebung der Branntwein- und Spiritus-Fabrikation wäre eine gleiche Besteuerung im deutschen Reiche anzustreben, oder wenigstens die Ausfuhrprämie, welche norddeutsche Brennereien beim Eingang nach Baiern beziehen, in Wegfall zu bringen;

4) eine Vermehrung der indirekten Steuern ist weniger drückend, als die Erhöhung der direkten und daher derselben vorzuziehen;

5) das General-Comité hat keinen Grund, sich gegen die Einführung des Tabaksmonopols auszusprechen, hält es aber für angezeigt, das Ergebniß der Enquete abzuwarten.

Das inzwischen veröffentlichte Schreiben des Reichskanzlers kommt, wie man sieht, den Wünschen des General-Comités mehrfach entgegen.

Die Erklärung, welche der Reichstags-Abgeordnete Freiherr v. Schorlemer-Alst am 31. Dezember in Münster als Vorsitzender der Generalversammlung des westfälischen Bauernvereins über die Zoll- und Steuerpläne des Reichskanzlers abgegeben hat und die im Wesentlichen auf eine Zustimmung zu denselben hinausläuft, läßt erkennen, daß die in dem „Bauernverein" vertretenen landwirthschaftlichen Kreise für einen Anschluß an die Schutzpolitik gewonnen sind. Die „Germ." berichtet darüber:

„Herr Frhr. v. Schorlemer-Alst meint, der Grundbesitz unterliege allerdings einer Doppelbesteuerung, aber bei unserer jetzigen Finanzlage sei es vergebliche Mühe, auf die Beseitigung der Grundsteuer hinzuwirken. Vielleicht würde ein Theil der Einkommensteuer den Kommunen überwiesen werden und dann ließen sich manche Bedürfnisse daraus decken und Manches bessern. Bei der allgemeine anerkannten ungünstigen Lage des Grundbesitzes stehe nach dem bekannten Schreiben des Fürsten Reichskanzlers wenigstens in Betreff bestimmter Wünsche eine Abhülfe in Aussicht, und würden wir uns mit dem Schreiben in allem Wesentlichen vollständig einverstanden erklären können. Es würde sich aus den Steuerplänen des Reichskanzlers eine Einnahme ergeben, die es möglich machen würde, sowohl die Steuern der Einzelstaaten als der Kommunen zu vermindern und besonders letztere zu entlasten. Die Landwirthschaft würde durch fremde Einfuhr nicht mehr erdrückt, oder doch nicht mehr so gedrückt werden, daß ihre Lage unerträglich sei. Bei näherem Nachdenken müßten die Landwirthe sich überzeugen, daß ihre Interessen mit denen der Industriellen eng verkettet seien, und daß sie selbst schwer Schaden leiden würden, wenn sie ihren Konsumenten Schaden thäten."

— Durch verschiedene Blätter gehen mehr oder weniger verschleierte Andeutungen, als wenn die von dem Verein zur Beförderung des Freihandels dem Bundesrath überreichte Denkschrift unter Mitarbeiterschaft des ehemaligen Präsidenten des Reichskanzleramtes entstanden sei. Wir sind in der Lage, diese Andeutungen für unbegründet zu erklären. Die Denkschrift ist, wie wir mit Sicherheit erfahren, von L. Bamberger allein entworfen und ausgearbeitet, was Jedem, der ein Schriftwerk nach seiner Form zu beurtheilen vermag, von selbst bemerkbar geworden sein wird. Daß er es nicht der Oeffentlichkeit übergeben haben mag, ohne sachverständiges Urtheil über Einzelnes zu hören, liegt ebenso in der Natur der Dinge. Was Staatsminister Dr. Delbrück angeht, so wissen wir, daß er dem Verein für Freihandel nicht beigetreten ist, und die, welche im Parlament auf seine werkthätige Unterstützung gegen die wirthschaftliche Reaktion rechnen, sind am meisten damit einverstanden, daß er sich an der Vereinspropaganda nicht betheiligt.

— Der „Berliner Börsen-Courier" schreibt: Im deutschen Reichshauptdorf ist es in den jüngsten Wochen bewegt und lebendig zugegangen. Ein Besuch löste den anderen ab, ein Staatsmann gab dem anderen die Coupéthüre erster Klasse in die Hand und Friedrichsruh war im In- und Auslande die populärste, meistgenannte Ortschaft des deutschen Reichs. Da wurden die politischen und wirthschaftlichen Tagesfragen, die Verwickelungen der inneren und äußeren Politik durchberathen, da wurden Dispositionen getroffen, weitaus gehende Pläne entworfen, Entscheidungen berathen und beschlossen. Nicht wenig auffällig war indeß der letzte Besuch in Friedrichsruh, der Besuch des Grafen St. Vallier. Man weiß, daß es zur Zeit die wirthschaftlichen Fragen sind, die des Kanzlers ganze Zeit in Anspruch nehmen, weiß, daß er sich in Friedrichsruh nicht gerne stören läßt, und am allerwenigsten gerade jetzt für einfache Höflichkeitsbesuche zu haben ist. Man sieht es darum nicht gerade für einen Zufall an, daß der Besuch des französischen Botschafters so kurz vor den Senatswahlen stattfand, ganz unmittelbar vor den Senatswahlen, deren Ausfall entscheidend ist für die Zukunft Frankreichs, für die Gestaltung seiner Geschichte nach Ablauf des Septennats. Es kann Deutschland selbstverständlich nicht ganz [illegible] Rücktritt Mac Mahons an die Spitze der französischen Regierung tritt. Deutschland kann nicht so ganz gleichgültig den Umtrieben aller monarchischen und radikalen Parteien zusehen. Graf St. Vallier reist eben jetzt nach Paris, und man nimmt an, daß er in Friedrichsruh die Stimmung kennen lernen wird, mit der der Reichskanzler den augenblicklichen Vorgängen in Frankreich folgt, daß er in Paris die Ansichten des Kanzlers über die bevorstehenden Aenderungen in der französischen Regierung zur Kenntniß der betheiligten Kreise bringen will.

— Der französische Botschafter Graf de St. Vallier ist bekanntlich, einer älteren Einladung des Reichskanzlers Folge leistend, nach Friedrichsruhe gereist. In politischen Kreisen legt man dem Besuch des Botschafters eine politische Bedeutung bei, wenn auch über den Endzweck von betheiligter Seite das strengste Stillschweigen beobachtet wird. Jedenfalls giebt der Besuch den von französischer Seite ausgestreuten Gerüchten ein Dementi, welche die Stellung des Grafen de Saint-Vallier gegenüber dem Reichskanzler als eine erschütterte bezeichneten; wenn die Reise auch weiter keinen Zweck hätte, als vor den Senatswahlen thatsächlich zu dokumentiren, daß in den Verhältnissen eine Aenderung nicht eingetreten ist, so wäre dies schon Bedeutung genug.

— Der Nothstand in England dauert fort, und es werden neue Anstrengungen gemacht, das Elend der Leidenden zu mildern. In der City von London erhält eine an den Lordmayor gerichtete Petition zahlreiche Unterschriften. Dieselbe lautet: „Wir, die unterzeichneten Banquiers, Kaufleute, Fabrikanten und andere in der City von London bitten achtungsvoll, Ew. Lordschaft wolle ein öffentliches Meeting, unabhängig von der Partei-Politik, in der Guildhall einberufen, um die Regierung im Petitionswege zu ersuchen, behufs der Untersuchung der Ursachen der gegenwärtigen Geschäftsstockung einen parlamentarischen Ausschuß zu ernennen, damit, wenn für nothwendig befunden, eine Modifikation unseres sogenannten Freihandelssystems in's Werk gesetzt werde."

— Aus des Kaisers Umgebung kommt die Nachricht, daß der Monarch seit langer Zeit sich nicht so wohl und kräftig gefühlt habe wie jetzt. Es sind vielfache Bemühungen gemacht worden, um den Kaiser zu bestimmen, die Festlichkeiten der Saison theils abzukürzen, theils so einzurichten, daß das Ende der Feste nicht in die späten Nachtstunden falle. Inzwischen hat vorgestern der Kaiser angeordnet, daß in der Reihenfolge wie in dem Umfang der Feste in keiner Beziehung irgendwelche Aenderungen gegen die Vorjahre eintreten sollen. Es wird erzählt, Se. Majestät habe kürzlich sein Bedauern darüber geäußert, daß ihn die Schonung des rechten Armes nöthige, der Theilnahme an den Hofjagden zu entsagen.

— Es ist bereits mitgetheilt, daß die Berathungen der Tarif-Enquete-Kommission zunächst einen vertraulichen Charakter tragen sollten. Wir hören inzwischen, daß von einer und der anderen Seite innerhalb der Kommission auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden ist, mit der Presse Fühlung zu behalten, daß es daher wünschenswerth erscheine, Mittheilungen über die eine oder die andere Vereinbarung bezüglich großer Prinzipienfragen an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Schon jetzt hat sich herausgestellt, daß die Zahl der von außen her zu erfordernden Gutachten und Zeugenvernehmungen nicht unbeträchtlich sein wird. Es heißt, daß der Bericht der Kommission, welcher dem Bundesrath zugehen soll, wahrscheinlich eine größere Verbreitung erfahren und also vielleicht dem Reichstag mitgetheilt werden dürfte.

— Bei dem Vertrage, den Preußen und das Reich über die Abtretung der preußischen Staatsdruckerei zu schließen beabsichtigen, vertritt der Reichskanzler das Reich und der Finanzminister Hobrecht die preußische Regierung. Das Reich erwirbt dadurch den Grundstückkomplex in der Oranienstraße. Die Beamten der preußischen Staatsdruckerei werden, soweit sie dies wollen, in den Reichsdienst übernommen, andererseits aber von Preußen einstweilen pensionirt.

— In politischen Kreisen verlautet, es fänden zwischen Rußland und England Verhandlungen wegen Ausführung des Berliner Friedens statt. Ueber Natur und Richtung derselben ist Näheres bis jetzt nicht bekannt. Der Gedanke liegt nahe, daß Rußland, welches Oesterreichs sicher zu sein glaubt, Versuche macht, auch den Widerstand Englands gegen die Nichtausführung des Friedens zu beseitigen. Ob Rußlands Sicherheit nach der Seite Oesterreichs hin guten Grund hat, steht dahin; dagegen wird stark bezweifelt, daß die Beschwichtigung Englands im Sinne der russischen Wünsche gelingen und Beaconsfield sein eigenes Werk preisgeben werde. Selbst die Stellung des englischen Ministeriums im Parlament und im Lande könnte dadurch gefährdet werden. Was die gemischte Besetzung angeht, so hatten die russischen Organe bekanntlich zuerst bestritten, daß dieselbe überhaupt angeregt wäre. Jetzt wird der Gedanke in Petersburger Korrespondenzen zugegeben, aber mit der Einschränkung, daß nur von dem eigentlichen Rumelien die Rede wäre, nicht von Ostrumelien. Auch dies ist nur zum Theil richtig. Zunächst handelt es sich allerdings um Rumelien; aber es steht fest, daß für bestimmte Fälle und in gegebener Zeit auch eine gemischte Besetzung Ostrumeliens zwischen den Mächten zur Sprache gekommen ist.

— Die Arbeiten der Reichstarifkommission werden hier mindestens sechs Monate dauern, da für dieselbe ein eigenes großes Lokal gemiethet und das vom Reichskanzleramt gestellte Personal auf sechs Monate von den jetzigen Stellen beurlaubt ist.

— Der Minister für medizinische Angelegenheiten hat darauf hinweisen lassen, daß die wissenschaftliche Befähigung der Apothekerlehrlinge bekundenden Zeugnisse genau nach der gegebenen Vorschrift ausgestellt sein müssen, da sie gesetzlich auch für die Zulassung zur Apotheker- und Gehülfenprüfung entscheiden. Sie müssen eben so wie die zum einjährigen Militärdienst, aber von einer dazu berechtigten Schule, in welcher das Lateinische obligatorisch ist, ausgestellt sein. Ist das Zeugniß von einer Schule, in der die letztere Bedingung nicht zutrifft, so hat der Bewerber bei einer Schule die Nachprüfung im Lateinischen zu bestehen und nachzuweisen, daß er die erforderlichen Kenntnisse darin besitzt. Deshalb ist das also gestaltete Schulzeugniß allein entscheidend, und es liegt den Kreisärzten ob, darauf zu sehen, daß andere als so Vorgebildete nicht zugelassen werden. Die Beachtung der Reichsverordnung von 1875 über den Handel mit Apothekerwaaren wird jetzt besonders streng empfohlen.

Ausland.

Paris, 4. Januar. Admiral Touchard, der einzig reaktionäre Deputirte von Paris, ist gefährlich erkrankt. In den republikanischen Kreisen will man jetzt bereits Sicherheit haben, daß die Senatorenwahlen den Republikanern eine Mehrheit von 6 Stimmen geben. Nicht Simon, der, da Gambetta gegen ihn ist, nur auf höchstens 20 Stimmen zählen kann, sondern Duclerc, gegenwärtig Senats-Vicepräsident, soll Audiffret Pasquier ersetzen. Die Führer der Ultraradikalen sind keineswegs damit einverstanden, daß das Kabinet nach den Senatorenwahlen im Amt bleiben soll; sie behaupten, dasselbe habe nur die Aufgabe gehabt, die Senatorenwahlen zu machen, und müsse sich nach denselben zurückziehen. Sie werden aber mit ihrer Ansicht schwerlich durchdringen, da selbst ihr Zusammengehen mit der Rechten den Sturz des Kabinets nicht herbeiführen dürfte.

— Das angebliche neue Programm des Kabinets Dufaure, das von gewissen Blättern als echt verbreitet wurde, bedarf einer Berichtigung. Die Regierung ist für den obligatorischen und unentgeltlichen Schulbesuch, so wie für die Abschaffung der gemischten Kommission für die Universität; aber sie ist gegen die vollständige Durchführung des Laienunterrichts, gegen die Verleihung der Amnestie, gegen die Bildung eines Ministeriums der schönen Künste und gegen die Versetzung der Minister vom 16. Mai in Anklagestand.

London, 3. Januar. Das Schreiben des Papstes an den vormaligen Erzbischof von Köln findet, trotz Afghanistan, Kaffernkrieg und sonstigen Nöthen hier doch einige Beachtung. Gestern sprach sich der „Standard" über ihn aus heute thut es die „Times". Beide loben den versöhnlichen Geist, den es zur Schau trägt, doch beschleicht beide arger Zweifel, daß solche Versöhnlichkeit eben nur äußerlich zur Schau getragen werde, während in Wirklichkeit der Vatikan heute noch wie unter Pius IX an seinen maßlosen Ansprüchen gegenüber den weltlichen Regierungen festzuhalten scheine. Wäre dem nicht so, dann, so meint das erstgenannte Blatt, müßte der jetzige Papst sich gegen Italien eben so versöhnlich zeigen wie gegen Deutschland. Auch die „Times" will sich von der glatten Außenseite des päpstlichen Schreibens nicht bestechen lassen. Sie nennt es eine „unbestimmte Unterschiebung, daß Fürst Bismarck, indem er der katholischen Kirche die Hände gebunden, seinen besten Verbündeten gegen den Sozialismus bei Seite geworfen habe." Dagegen aber könnte, wie sie ferner bemerkt, der deutsche Reichskanzler auf die Thatsache hinweisen, daß der sozialistischen Bewegung durch einen der bedeutendsten katholischen Prälaten Deutschlands, durch den Bischof Ketteler von Mainz, namhafter Vorschub geleistet wurde. Von anderen katholischen Kirchenfürsten sei das Ansehen der Kirche gleichfalls zu Angriffen gegen die Tyrannei des Kapitals verwerthet worden, und es gebe einen Sozialismus der Kanzlei und des Katheders gerade so wie einen Sozialismus der Kneipe und der demokratischen Rednerbühne. Jüngster Zeit habe die Geistlichkeit allerdings sich weniger bereit gezeigt, als Echo für die Forderungen der ärmeren Klassen zu dienen, aber doch nur, weil der Sozialismus gegen die Religion gerade so feindselig wie gegen das Kapital und den Freihandel aufgetreten sei. Praktische Männer wie Fürst Bismarck müssen deshalb wünschen, daß der Papst sich etwas bestimmter gegen eine Bewegung ausspreche, die beängstigend zu wirken scheine wie ein auswärtiger Feind. Und ferner wäre ihm ohne Zweifel eine Zurechtweisung derjenigen Geistlichen willkommen, die durch ihren Kampf gegen die Oberhoheit Preußens die thatsächlichen Feinde der deutschen Einheit waren.

„Trotzdem das päpstliche Schreiben" — so meint die „Times" — „die Verbreitung versöhnlichen Geistes beabsichtigt, dürfte doch die Unbestimmtheit jenes Inhaltes in Berlin leicht Enttäuschung erzeugt haben, und je größer die Hoffnungen gewesen, die sich an die Thronbesteigung des Papstes knüpften, desto zweideutiger dürfte diese seine Zuschrift erscheinen."

Und ferner: „Für einen Papst ist Leo XIII. freisinnig zu nennen, aber er bleibt doch immer ein Papst und als solcher der Diener einer streng organisirten Gepflogenheit. Wenn trotzdem ein Wechsel im Geiste des Vatikans eintrat, betrifft dieser mehr dessen Richtung als dessen Maßnahmen. Man fühlt ihn mehr als daß man ihn greifen könne. Man fühlt ihn an der Spärlichkeit frommer Wallfahrer nach Rom und Lourdes; an dem Gegensatz zwischen der sonstigen Huldigung, die dem jetzigen Papste im Vergleiche mit der seinem Vorgänger entgegen gebrachten Begeisterung gezollt wird; an der Verzagtheit der klerikalen Partei in Frankreich und Belgien. Der Papst selber erkennt vielleicht die Thorheit des Widerstandes gegen die

Einigung Deutschlands, ohne daß er deshalb vermöchte, mit der Politik eines Vorgängers entschieden zu brechen und ein gutes Einvernehmen mit dem, was man die Welt nennt, herzustellen. Aber wofern wirklich ein freisinniger Geist im Vatikan eingezogen, dann würden die deutschen Staatsmänner sich eines praktischen Fehlgriffes schuldig machen, wenn sie die in der päpstlichen Zuschrift enthaltenen friedlichen Wünsche unbeachtet ließen.

Provinzielles.

Stettin, 6. Januar. Zu der heute beginnenden ersten diesjährigen Schwurgerichtsperiode sind folgende Herren als Geschworene einberufen: Die Kaufleute F. H. J. Cunz, H. K. L. Deckert, L. Deesen, E. Degner, A. Dieckermann, C. A. Diedrichs, H. Dießner, W Dilger, H. Döring, L. Dummer, W. Eberhardt, O. Eberschulz, Konsistorial-Kanzlist Daberkow, Buchhändler Dannenberg, Maurermeister Decker, Haupt-Steueramts-Assistent Dehn, Dr. phil. und Chemiker Deumeland, Ober-Steuer-Kontroleur Dittmer, Post-Sekretär Doll, Reg.-Baurath Dresel, Bahn-Kontroleur Drewke, Forstmeister Frhr. v. Duecker, Beamter der Germania Ehrlich, sämmtlich von hier, Gutsbesitzer O. Ahlers aus Sinzlow, Kr. Greifenhagen, Rittergutsbesitzer Kieckebusch aus Gellin, Fabrik-Direktor Martin aus Mescherin, Rittergutsbesitzer Niemann aus Curow, Rittergutsbesitzer Runge aus Güstow, Gutsbesitzer Schwartze aus Neuhoff und Gutsbesitzer Stegemann aus Luckow.

— Nach einem Reskript des Finanzministers vom 23. November v. J. ist allen außeretatsmäßig mit einem den Betrag von 750 M. jährlich übersteigenden fixirten Diätenbezuge angestellten Mitgliedern der Königlichen Regierungen, welche der „Allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt" mit einer Versicherung ihrer Ehefrauen beitreten, dieser Eintritt fortan, nachdem sie in Gemäßheit des Pensionsgesetzes vom 27. März 1872 die Pensionsberechtigung erlangt haben, ohne Beschränkung auf einen geringeren als den statutenmäßigen Betrag der Versicherungssumme zu gestatten. Nach einem Reskript des Justizministers vom 30. Dezember v. J. gehören zu der Kategorie von Beamten, welchen hiernach der Beitritt zur Allgemeinen Wittwen-Verpflegungs-Anstalt unter erleichternden Bedingungen gestattet ist, auch die diätarisch beschäftigten Hülfsrichter.

— Der Handelsminister hat den Königlichen Eisenbahn-Direktionen von Neuem zu erkennen gegeben, welch hohen Werth er darauf lege, daß junge Leute in den großen Eisenbahn-Werkstätten zu Handwerkern ausgebildet würden. — Zur Herbeiführung eines gleichmäßigen Verfahrens hat er einen Entwurf der zu beobachtenden Grundsätze den Direktionen zu gutachtlicher Aeußerung zugehen lassen.

— Nach den Bestimmungen des Jagdschongesetzes vom 26. Februar 1870 dürfen in diesem Monat geschossen werden: männliches und weibliches Roth- und Dammwild, Waldkälber, Rehböcke, Hasen, Auer- und Birkwild, Fasanen-Hähne und Hennen, Haselwild, Wachteln, Enten, Trappen, Schnepfen, Sumpf- und Wasservögel. Dagegen sind mit der Jagd zu verschonen: Ricken, Rehkälber, der Dachs, Rebhühner.

— Am Donnerstag, den 9. Dezember, hat der Kapellmeister unseres Stadttheaters, Herr Richard Kriebel, sein Benefiz und dazu die reizende, melodiöse Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" von Nicolai gewählt. Herr Kriebel hat sich durch seine große Opferfreudigkeit, mit der er sich jeder Arbeit unterzog, ein großes Verdienst um unsere Oper erworben und erfreut sich in weiten Kreisen einer gerechten Beliebtheit, die — wie wir hoffen — auch für ein volles Haus an seinem Ehrenabend sorgen wird. Wir machen schon heute auf die Benefiz-Vorstellung aufmerksam.

— Der unverehelichten Wilhelmine Haubert wurden am Sonnabend Abend, während sie sich auf kurze Zeit aus ihrer Wohnung, Karlstraße 9—10, entfernt hatte, vier einzelne Zehnmarkstücke und wollenes Zeug zu einem Kleid im Werthe von 12 M. gestohlen.

Stralsund, 4. Januar. Heute Morgen überall sehr viel Schneeschlamm im Revier. Nach nord- und ostwärts ist so ziemlich das alte Eis im Revier verschwunden und kam schon gestern die „Bernhardine", Kapt. Brünzow, von Thiessow im Schlepptau eines Dampfers an die Stadt.

Barth, 4. Januar. Der Bodden hat bereits im Anfange des neuen Jahres sein Opfer gefordert. Wo in der Nähe des städtischen Gutes Fahrenkamp eine schmale Halbinsel die Grenze zwischen dem Barther Bodden und der Grabow bildet, kenterte vorgestern Abend ein Fischerboot, dessen Insassen, die Fischer Jasmund und Ott, sich über Wasser zu halten suchten, indem sie sich an dem Fahrzeuge festklammerten. Als Hülfe herbeikam, war der bejahrtere Jasmund schon erstarrt und todt, während der jüngere Ott, allerdings in traurigem Zustande, mit erstarrten Beinen, noch lebend vorgefunden wurde und gerettet werden konnte.

Neustettin, 4. Januar. Dem seit dem 1. Januar d. J. als Kreistechniker für den hiesigen Kreis angestellten Regierungs-Feldmesser Reimers ist der Titel „Kreiswege-Baumeister" beigelegt worden.

† **Aus dem Schlawer Kreise**, 4. Januar. Der Unterricht in weiblichen Handarbeiten tritt immer mehr aus seinem Einführungs-Stadium heraus. Es sind zur Zeit nur wenige Gemeinden, in denen er noch nicht Einführung gefunden hat. Die königliche Regierung hat längere Zeit diesem Unterrichtsgegenstande ihr ganzes Interesse zuwenden müssen, um das Widerstreben vieler Gemeinden gegen diese Neuerung sowie alle anderen sachlichen Hindernisse wegzuräumen. Wo die Einführung Thatsache geworden und der Unterricht wirklich sachkundigen Händen anvertraut worden ist, da schwindet nach und nach der Widerstand. Wo aber ungeeignete Personen mit der Leitung desselben beauftragt worden und die Leistungen in Folge dessen mangelhafte sind, da erhält die Opposition immer neue Nahrung, und es erwacht das Bestreben, die unangenehme Last gelegentlich wieder abzuschütteln. Dies Bestreben dürfte sich aber als unnütz erweisen, da die königliche Regierung diesen Unterrichtszweig, da er einmal obligatorisch geworden, nicht aufgeben kann und in Orten, wo keine geeignete Personen den qu. Unterricht zu übernehmen gewillt sind, durch geprüfte Handarbeitslehrerinnen, denen der Unterricht in mehreren Schulen übertragen wird, Aushülfe schafft. — Was die Besoldung der Handarbeitslehrerinnen anbetrifft, so ist solche in Orten, denen bisher noch kein Zuschuß zum Lehrergehalt gewährt war, ausschließlich Sache der Gemeinden. Wo aber schon Staatszuschuß bestand, da wird auch für diese Mehrausgabe staatliche Beihülfe gewährt.

Stadt-Theater.

„Ein Sommernachtstraum." — Phantastisches Märchen mit Gesang in 3 Akten von Shakespeare, übersetzt von Schlegel. Musik von Mendelssohn-Bartholdy.

Die Handlung des Sommernachtstraum, dessen Entstehen in die Zeit von „Romeo und Julie" fällt, weist drei verschiedene Handlungen auf und ist eigentlich als ein ganz selbstständiges Phantasiegebilde Shakespeare's anzusehen, daß er geistig schon längere Zeit vor der Dichtung mit sich herumgetragen hat. Die in der früher entstandenen Tragödie „Romeo und Julia" allein dastehende Episode von der „Queen Mäb" giebt zu diesem Glauben die Berechtigung. Die Hochzeit des Theseus und der Hippolyta mit den daran geknüpften Zwistigkeiten der beiden Liebespaare — Lysander und Hermia, Demetrius und Helena —, dann die lächerlichen Vorbereitungen der etwas stupiden und simplen Handwerker um zur herzoglichen Hochzeit eine Komödie aufzuführen und endlich der Streit im Elfenreiche zwischen Oberon und Titania, sind drei an sich ganz verschiedene Vorgänge die indeß durch Shakespeare's Kunst eine so geschickte Verbindung erfahren haben, daß wir hieran reiche Gelegenheit haben, das gewaltige Genie des großen Dichters zu bewundern. Wie man zum richtigen Verständniß dieser reizenden Zauberkomödie einerseits ohne Bedenken der so reichen Phantasie des Dichters zu folgen hat, muß man andererseits stets eingedenk bleiben, daß er uns weiter nichts als ein Traumbild vorzuführen beabsichtigte. Shakespeare wußte sehr wohl, daß der Dichtung nur in dieser Form ein großer Erfolg sicher war und weist deshalb wiederholt auf solche hin. Und in der That würden uns anderen Falls die Scenen der guten Handwerker doch ein wenig zu realistisch vorkommen! Als Märchen, das uns in die luftigen Gefilde der Geister, Elfen, Feen versetzt und ihre lustigen Streiche mit anschauen läßt, ist „der Sommernachtstraum" von unendlich schöner und anmuthiger Poetik und reiht sich zu seinen besten Arbeiten. Das große Talent, die Menschen in ihrer ganzen, vollendeten, zarten und rauhen Natürlichkeit vorzuführen, läßt Shakespeare hier wenig hervortreten, allenfalls in der derben Burleske der Handwerkerkomödie.

Die Aufführung selbst litt an sehr vielen kleinen Mängeln, die zusammengenommen zahlreich genug waren, um von einer ungenügend vorbereiteten und schlecht abgerundeten Leistung sprechen zu dürfen. Es war dies um so mehr zu bedauern, als wir nicht annehmen können, daß die schöne Dichtung mit der lieblichen Mendelssohn'schen Musik nur zur einmaligen Sonntagsspeise dienen soll. Und selbst dann hätte man dafür sorgen müssen, daß das Gericht auch munde.

Wir wollen hier nicht auf die verschiedenen Versehen näher eingehen, uns vielmehr der Besprechung der Einzelleistungen unterziehen. Auch hier läßt sich heute nicht Alles loben. Der „Theseus" des Herrn Linzen war nur im letzten Akt zusagend, wogegen Herr Grünberger den kleinen Part des „Egeus" recht gut durchführte. Herr Brüning und Herr Müllner wurden ihren Aufgaben als „Lysander" und „Demetrius" ziemlich gerecht. Frl. Friedhoff bot als „Helena" ein recht zutreffendes Bild, dem sich Frl. Warszawska's „Hermia" würdig anzureihen vermochte. Frl. Adolphi's „Oberon" hätte gut genannt werden können, wenn sie der richtigen Betonung der Verse und der Aussprache des „g" nur wenig mehr Aufmerksamkeit gezollt hätte. Die „Titania" des Frl. Picker blieb hinter unseren Erwartungen. Dagegen war der „Puck" des Frl. Hennies recht hübsch. Lobend zu erwähnen ist noch Frl. Baldamus als „erste singende Fee". Die Herren Hirthe (Zettel) und die Repräsentanten der meisten übrigen Handwerker gaben sich vielleicht zu viel Mühe, wenigstens erinnert uns die Darstellung von „Pyramus und Thisbe" mehr als nöthig an den „geschundenen Raubritter". Nur Herr Prost machte eine rühmliche Ausnahme. Er führte den „Squenz" mit Mäßigung und doch durchaus richtigem Verständniß durch.

H. v. R.

Vermischtes.

— Jetzt, wo der Fasching vor der Thür steht, jene Zeit in welcher den Junggesellen alle möglichen Fußangeln gelegt sind, wird der nachstehenden Warnung eines Süddeutschen Blattes der Vorzug der Aktualität nicht abgestritten werden können. Zehn inhaltsschwere Fragen sind es, die sich jeder junge Mann, bevor er heirathet, nach ihrer Meinung vorlegen sollte. Es sind dies folgende: 1) Liebst du die Person deiner Braut, oder ihre Gemüth, oder ihre Baarmittel? 2) Hast du Charakter genug, um deine Ueberzeugung selbst gegen die Bitten eines Weibes festhalten zu können, andererseits wiederum dein Weib den Aerger, den du außer dem Hause dir geholt, nicht beim Heimkommen empfinden zu lassen? 3) Kannst du auf eine Mahlzeit warten? 4) Kannst du beim Kinderschreien arbeiten? 5) Kannst du eine Nacht wachen, ohne am anderen Tage mürrisch zu sein? 6) Kannst du deinen lustigen Brüdern für immer „Gute Nacht" sagen? 7) Kannst du dich mit dem vorletzten Worte begnügen? 8) Kannst du heiter bleiben, wenn Waschtag, kannst du lächeln, wenn die Suppe versalzen und der Braten angebrannt ist? 9) Kannst du Widerspruch ertragen, wenn du weißt, daß du Recht hast? 10) Kannst du ein Kind auf den Arm nehmen und ruhig bleiben, wenn es schreit? — Kannst du diese Fragen mit „Ja" beantworten, so heirathe.

— Im Feuilleton der „N. Fr. Pr." finden wir eine geistvolle Uebersicht der Ereignisse des abgelaufenen Jahres, welcher wir folgende Stellen entnehmen:

Gleich im Beginne des Jahres traf aus Siam die Kunde vom Tode des großen weißen Elephanten ein, den schon Heine im Romancero besungen. Dieser ehrwürdige Greis erreichte ein Alter von hundertsieben Jahren, lebte in einem besonderen Palaste zu Bangkok, hatte eigene Dienerschaft, goldenes Speisegeräthe und Decken, die mit Perlen und Edelsteinen verziert waren. Er war das Sinnbild Siams, denn das Volk glaubt, daß ein so großes weißes Thier etwas ganz Besonderes sein müßte. Der König, der Hofstaat, die Würdenträger des Reiches und hundert buddhistische Priester gaben ihm das Geleite, und Alle klagten: Wir werden nimmer ein so großes, liebes, gutes Thier sehen! Ach! der Tod ist unerbittlich! Es schied der erste Papst, der in den alten Glauben bei gleichbleibender Etiquette etwas Unglaubliches hineinbrachte, nämlich seine eigene Unfehlbarkeit. Untröstlich über seinen Verlust sind die Jesuiten und die Journalisten. In den zweiunddreißig Jahren seines Pontifikats haben sie an ihm manch schönes Stück Geld verdient, denn selbst in der todten Saison blieb er einer der dankbaren Stoffe. Regelmäßig zu Weihnachten erfreute er sie mit einem seiner schönsten Flüche, die sie nun schmerzlich vermissen. Oft schien es, als ob er eigentlich nur für die Journalisten da wäre und sonst weiter keinen Zweck hätte. Nun haben wir wieder einen Normalpapst, der aller Mystik fremd ist, der auf kein Wunder rechnet, nicht einmal auf das richtige Eingehen des Peterspfennigs, und deshalb ein großer Sparmeister wird. Er schlägt sofort los gegen ein Billiges die 40,000 Gewehre der bestandenen päpstlichen Armee. Er fordert nicht, daß die Regierungen nach Canossa gehen, er schickt ihnen selbst Canossa ins Haus, indem er nach belgischem Muster in den Wahlkampf eintreten und in jedem Parlamente sich eine klerikale Mehrheit verschaffen will. In Italien wäre dies eine Wohlthat. Dort giebt es jetzt nur Liberale, die Alle dasselbe wollen, nämlich das Portefeuille. Daher die ewigen Ministerkrisen. Sobald ihnen aber eine Centrumspartei gegenüberstände, würden sie alle Spielereien fahren lassen und das Ruder mit Ernst und Besonnenheit führen. Dem alten Papste ging der größte König voraus, der jemals gelebt hat. Da er nämlich trotz der Niederlagen von S. Martino und Custozza ganz Italien erworben hat, so hätte er, wenn er gar gesiegt hätte, die ganze Welt gewonnen. Gleich Cavour ist er an den italienischen Aerzten gestorben. „Wie machen Sie es nur, immer gesund zu bleiben?" fragte Ludwig XIV. — „Weil ich die Heilmittel des Theaterarztes grundsätzlich zum Fenster hinauswerfe", antwortete Molière. „Majestät können noch energischer vorgehen, Sie können den Leibarzt seinen Arzneien nachsenden." Zu dem alten Papste, dem er Rom abgenommen, stand sich der König vortrefflich. Einmal verschwieg ihm ein Minister den Besitz einer schönen Gemahlin. Kaum erfuhr es der König, als er sich bei ihm zu Tische einlud. Da erzählte der Schlaukopf dem König von der Taubheit seiner Gemahlin und der Gemahlin von der Schwerhörigkeit des Königs. Trotzdem sich Beide nun anschrien, füßelten sie doch unter dem Tische. Aehnlich schrien sich Pius und Victor Emanuel vor der Welt gewaltig an, im Geheimen wechselten sie vertrauliche Briefe. Ich und Garibaldi, pflegte er zu sagen, sind die ärmsten Leute, die bei Bereitung des Kuchens ihr Eigenes zusetzten und nichts als Schulden haben. Wegen dieser Schulden ist der Nachfolger ein noch größerer Sparmeister geworden, als Leo XIII. Die Republikaner sollen nicht sagen: Volk, hättest du keinen König, gingen dich seine Schulden nichts an. Er kennt den Spartrieb seines Volkes, das nach Macchiavelli lieber Blut als Gut verliert. Und so zeigt er ihnen, daß sie durch den Tod seines Vaters gewonnen haben, indem sie jetzt den Gehalt des Kronprinzen ersparen, wenigstens bis zu dessen Großjährigkeit. Diesen Kronprinzen nahm einmal Garibaldi im Garten der Villa Pamfili in seine Arme mit den Worten: „Wirst du gut regieren, werden wir Republikaner machtlos sein." Der italienische Volksgeist ist für das Kompromiß geboren. Oft sieht man die Facchini das Messer gegen einander zücken, so daß man Blutvergießen erwartet, aber sogleich stecken sie es ein, um brüderlich den Fremden zu rupfen. Aehnlich werden auch Vatikan und Quirinal gute Nachbarschaft halten.

— Das Bleigießen um die Nachtwende des Sylvesterabends und die Vorhersage künftiger Geschicke aus den wundersamen Gestaltungen, welche das geschmolzene Metall annimmt, sind primitive Gepflogenheiten und werden in Zukunft wahrscheinlich ebenso abgeschafft werden, als das Kartenausschicken zu Neujahr; ein viel mehr durchgeistigter, viel poetischerer Kultus wird den alten Brauch ablösen: man wird in der sogenannten Geisterstunde der Neujahrsnacht wirkliche Geister citiren, um sie über die Geschehnisse der kommenden Zeit zu befragen. Diese, wie gesagt, durchgeistigtere Methode am Jahresbeginn Künftiges zu erschauen, hat, wie das „N. W. Tgbl." berichtet, ein Spiritisten-Verein in Pest am letzten Sylvesterabend prakticirt. Die geisterreichen Mitglieder dieses zwischen dem Diesseits und Jenseits vermittelnden Vereins waren zusammengekommen, um sich durch Geisterrufen vom alten Jahre zu verabschieden. Um den Abend recht interessant zu gestalten, war eigens für denselben ein Medium aus Berlin (!) verschrieben worden. Der Geisterbeschwörer fand in der Versammlung die ehrerbietigste Aufnahme, weil demselben der Ruf voranging, schon viele Ereignisse prophezeit zu haben, welche dann auch, wenngleich mit einigen Modifikationen, eingetreten waren. Diesmal prophezeite derselbe, daß der Papst sich mit dem Kaiser von Deutschland aussöhnen und daß Bismarck in seinem sechsundsiebzigsten Lebensjahre dahin abgehen werde, woher man höchstens nur als Geist und auch nur dann, wenn ein Medium ruft, auf die Erde zurückkehrt, um hier zu hospitiren. Das Medium, welches noch in irdischer Erscheinung in Pest als Geist Gast auftrat, befragte dann die Geister aus dem Jenseits über die Aussichten für 1879 und offenbarte hierauf den folgenden verheißungsvollen Ausspruch: „Dieses Jahr wird das siebente Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts abschließen, welches mit blutigen Ereignissen im Westen begonnen und mit eben solchen im Osten abschließen wird." Die Gesellschaft amusirte sich dann noch bis um 3 Uhr nach Mitternacht.

— In Paris ist nach dem „Figaro" vor einigen Tagen ein Buckliger gestorben, in dessen Nachlaß man eine etwa zweitausend Blätter füllende Statistik der Buckligen gefunden hat. Der Verstorbene war unverheirathet, unabhängig und reich und hatte durch eine Reihe von Jahren viele Reisen in allen fünf Welttheilen unternommen, um Notizen über seine Leidensgefährten zu sammeln. In Spanien fand er die meisten Buckligen, und er erzählt, daß in einem kleinen Orte am Fuße der Sierra Nevada auf dreißig Einwohner einer jener Unglücklichen komme. Seltsam ist seine Behauptung, daß die Gestalt des Buckels in einer gewissen Beziehung zu der Gegend steht, in welcher der Bucklige lebt, daß die Buckel in Gebirgsgegenden hoch und spitz, im Flachlande niedrig und breit seien. Nach seinen nummerischen Aufzeichnungen gelangt er zu dem Schlusse, daß es etwa eine Million Buckliger auf der Erde gebe, ungefähr einen auf tausend Individuen. Als Durchschnittshöhe der Buckel, nach sechstausend Messungen bestimmt, giebt der seltsame Statistiker 20 Ctm. an, so daß also sämmtliche Buckel aufeinander gesetzt, einen Thurm von 200,000 Meter bilden würden. Die letzte Seite des zurückgelassenen Manuskripts enthält die letztwillige Verordnung des Verstorbenen, daß die Marmorfigur eines Buckligen auf sein Grab gesetzt werden soll.

— Die Rache eines Neffen. Ein Pariser, der von seinem reichen, aber geizigen Onkel in Rennes niemals ein Neujahrsgeschenk erhält, hat sich durch eine Grabschrift gerächt, welche deutsch etwa lautet:

Man sargte unter diesem Stein
Den reichsten Geizhals von Rennes ein;
Um kein Neujahrsgeschenk zu geben,
Ging er am Sylvester aus dem Leben.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 4. Januar. Die „Polit. Corresp." veröffentlicht folgende Meldungen aus Konstantinopel von gestern:

Die in dem russischen Botschaftshotel fortgesetzten Verhandlungen über den russisch-türkischen Friedensvertrag nehmen einen günstigen Verlauf. Es ist gegründete Hoffnung auf einen baldigen befriedigenden Abschluß derselben vorhanden. Nach einer verbürgten Aeußerung Karatheodory Pascha's hat Fürst Lobanoff bei der Eröffnung der Verhandlungen in Aussicht gestellt, daß unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens-Vertrages die theilweise Räumung des türkischen Gebietes beginnen werde.

Der seit Monaten beurlaubte türkische Botschafter in London, Musurus Pascha, ist auf seinen Posten zurückgekehrt.

Der Grenzregulirungskommissar für Montenegro, Kiamil Pascha, ist nach Albanien abgereist.

Madrid, 4 Januar. Die Hinrichtung Moncasi's ist erst heute früh 8¾ Uhr erfolgt; eine große Volksmenge wohnte der Hinrichtung bei, beobachtete aber die größte Ruhe und Ordnung.

Calcutta, 3. Januar. Offiziell. Der afghanische General Wali Mahomed hat dem General Roberts ein Schreiben übersendet, in welchem er seine Dienste anbietet. Zugleich theilt Wali Mahomed darin mit, daß Jakub Khan, welcher zu entkommen suche, gut bewacht werde und daß der Emir Schir Ali sich nach Petersburg begeben habe.

Calcutta, 31. Dezember. Offiziell. Major Gholan Naltshaband hat nach Durbar berichtet, daß ihm der Emir am 10. Dezember eröffnete, er habe angesichts des Verlustes von Alimusjid und Peiwar, wegen des erschütterten Vertrauens seiner Truppen und da er einen weiteren Widerstand für unthunlich halte, beschlossen, bei Rußland Schutz zu suchen und seine Angelegenheit einem europäischen Kongresse zu unterbreiten. Jakub Khan sei an demselben Tage in Freiheit gesetzt worden. Demselben sei ein Eid abgenommen worden, daß er nach den Weisungen des Emirs handeln wolle. Am 13. Dzbr. habe der Emir darauf Kabul verlassen, nachdem er vorher sein in 70 Lacs Rupien bestehendes Privatvermögen in das Ausland geschickt.